

«Aufstieg der Begabten»?

Mit dem Aufklatern der nationalen Begeisterung bei Kriegsbeginn schien der rechte Augenblick gekommen, den alten Ruf nach der „nationalen Einheitschule“ neu zu erheben. Und es geschah mit verdoppelter Kraft. Aber die Tonstärke erregte, da nicht begründet, Verdacht; und als aus dem Lärm Nebenstimmen sich bemerkbar machten, die parteipolitische Färbung hatten, erhob sich weithin Widerspruch. Da verklangen Trompetengeschmetter und Schlachtruf. Es wurde stiller. Es fragt sich nur: Ist der alte Plan, hinter dem doch nicht weniger als eine Weltanschauung stand, wirklich aufgegeben? Oder ist unter die alte Melodie ein neuer Text gesetzt mit wesentlich gleichem Inhalt? Heute hallt Deutschland wider vom Losungswort „Aufstieg der Begabten!“ Ist das der neue Text?

1. Zunächst sei betont: Das neue Schlagwort ist im jetzigen Augenblick zugkräftig; ja es könnte für jeden deutschen Patrioten ein Zukunftsprogramm bedeuten, wenn es nicht im Munde vieler belastet wäre mit dem Makel des Staatssozialismus und einseitigen Intellektualismus.

Unser Erziehungswesen hat im Weltkrieg gewiß seine Feuerprobe bestanden. Aber da und dort hat sich doch Rostansatz gezeigt. Was z. B. von unserer Auslandsdiplomatie durchsickerte, nötigte nicht gerade die Überzeugung ab, daß alles klappte; und die Forderung ist verständlich: bei Posten, die unsere Weltstellung so nah berühren, darf in Zukunft ein klingender Name und Protektion den Befähigungsnachweis nicht mehr ersetzen. Viel bedeutsamer ist eine andere Erwägung. Der Krieg hat von uns Opfer gefordert so groß, hat uns Zukunftsaufgaben gebracht so schwer, daß man nicht Pessimist sein darf, wenn man an ihren Ersatz, an ihre Erfüllung glauben will. Opfer! Ich rede nicht von den vernichteten Milliardenwerten, nur von zerstörter Volkskraft, zerstörten Menschenleben. Unsere Regierungen haben, diese Ehrlichkeit ist ihnen hoch anzurechnen, bis zuletzt Verlustlisten veröffentlicht. Ihre Zahl geht in die Hunderte, und jede hat 20 und 30 und 40 Seiten; und in den zahllosen Spalten stehen viele, viele Namen. Im günstigsten Fall dabei: krank, verwundet. Und wenn die meisten wieder gefunden, vielen ist Lebenskraft und Schaffens-

freude für immer zerstört. Aber da kehrt oft und oft wieder das traurige „gefallen“. Die Heerstraßen, die der Krieg gezogen ist, sind umsäumt von Massengräbern; die Tausende und Hunderttausende, die dort ruhen, kehren nie wieder. Die meisten waren einfache, stille Leute, die auf der Bühne des Lebens sich mit Neben- und Statistenrollen begnügen mußten. Aber sie sind doch fort. Der Pflug, den ein starker Arm einst durch fruchtbare Saatsfelder führte, rostet einsam. Die Hand, die in dumpfer Fabrik tausende Maschinen betreut, verweist in fremder Erde. Und es sind ihrer so viele, unzählige, die kein deutsches Getreide mehr bauen und von Deutschlands Gewerbesleiß nicht mehr zeugen. Und wer ersetzt sie? Aber der Kriegsruf hat auch die geistige Edelblüte unseres Volkes unter die Waffen gerufen. Der Künstler ließ sein Werk als Torso stehen; der Gelehrte brach ab mitten in kühnem Gedankenflug. Laboratorien und Geschäftsräume verödeten, Universitäten und höhere Schulen entvölkerten sich. Und auch da brach der Tod ein. Wenn die Friedensglocken tönen, wird mancher Posten trauern und verlassen stehen; und unsere Jugend, von der wir eine reiche Ernte hofften, ruht in der Erde, nicht zum Reimen — zum Modern. Ach, wieviel Intelligenz und Willenskraft, wieviel alte Erfahrung und junge Hoffnung ist zerstört! Und wer wird sie ersetzen, die Gefallenen?

Und die Zukunft? Es mag einer ein sonniger Optimist sein; er mag überzeugt sein, daß wir militärisch glänzend gesiegt haben; er mag verneinen, daß wir wirtschaftlich besiegt seien; er mag auf einen Frieden bauen, der die Grenzen unserer Macht weit hinausstreckt über Deutschlands Marken. Aber kann er ohne Sorge an die kommenden Zeiten denken? Wird es gelingen, ohne Erschütterung den Krieg in die Friedenswirtschaft überzuleiten? Wird unsere Industrie Rohstoffe und Absatzgebiete finden? Wie sollen die Milliardenlasten, die uns dauernd drücken, wie sollen die Kriegsschulden beglichen werden? Wie sollen bei höchster Anspannung der Steuerkraft und stark vermindertem Nationalvermögen alle die Kulturaufgaben, die uns innerhalb der eigenen Grenzen und draußen in der weiten Welt von der Vorsehung zugewiesen sind, erfüllt werden? Da stehen wir vor Aufgaben, für die uns alle Vergleichungspunkte und Maßstäbe fehlen, weil unser Erdball noch nie Zeuge einer solchen Katastrophe gewesen ist. Nur das ist klar: es heißt jetzt alle und jede Kraft, die in der Tiefe unseres Volkes schlummert, ausgraben, entfalten, verwerten bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, auch wenn einzelne Klassen, die

bisher zwar nicht die Intelligenz, aber die leitenden Stellen in Erbpacht hatten, auf ihre Vorrechte verzichten müssen. Das ist heute das Interesse des Staates; darauf hat aber auch das Volk selbst gegründeten Anspruch.

Als Themistokles seine großzügige Flottenpolitik begann, war er auf die besitzlosen Volksmassen angewiesen für die Bemannung. Und sie erfüllten die auf sie gestellten Hoffnungen. Sie setzten Kraft und Leben ein für die Freiheit und Größe ihrer Heimat. Von ihrem Blut rötete sich das Meer bei Artemision und Salamis und Mykale. Vom Preis ihrer Siege hallte ganz Griechenland wider. War es ein Wunder, daß der große Staatsmann den Braven, die den Großteil der Opfer und Lasten getragen, politische Gleichberechtigung gewährte? Drängt heute nicht die gleiche Pflicht? Gewiß werden im Gedenkbuch dieses Krieges an erster Stelle stehen die Namen eines Hindenburg und Ludendorff und all der geistigen Größen, die für den Riesenkampf an den äußeren und inneren Fronten die Pläne entworfen haben. Aber eine Ehrenstelle verdienen auch die Namenlosen, die im Schmutz der Schützengräben, im Schrecken des Trommelfeuers ihr Höchstes, ihr Alles, ihr Leben eingesetzt und den Sieg errungen haben, nicht durch die Masse — sie waren in der Minderzahl —, sondern durch ihre unvergleichliche Hingebung, ihren Opfermut und Gehorsam. Ich bin kein Freund von öder Gleichmacherei, die im praktischen Leben sich doch nicht durchführen läßt. Aber sicherlich haben die Helden aus dem Volk für ihre Kinder doch wenigstens das Recht erstritten und erblutet, teilzuhaben an allen Gütern des neuen Deutschland, das die Väter geschmiedet, aufzusteigen zu den Höhen des Lebens, wenn sie dafür die nötigen Eigenschaften besitzen.

Ist also die Forderung „Aufstieg der Begabten“ nicht eine Forderung der Zeit? Gewiß; aber es handelt sich darum, festzustellen: was heißt begabt und Aufstieg? wie läßt sich das Vorhandensein der Begabung sicher konstatieren? wie ist der Aufstieg praktisch zu bewerkstelligen?

2. Was heißt begabt? was ist Begabung? Der Erzieher ist nicht schöpferisch tätig. Der hl. Chrysostomus vergleicht ihn mit dem Töpfer. Die Natur des Kindes ist der Stoff, den er formt, der Keim, den er entwickelt und entfaltet. Dieser bildet also die Voraussetzung jeder Erziehung, bedeutet aber auch seine Grenze. Der heißersehnte Nürnberger Trichter wird nie erfunden; mögen Erzieher und Zögling alle Kräfte anspannen, über die in der Natur des Kindes liegenden Kräfte hinaus führt keine Erziehung. Diese keimartig in Leib und Seele ruhenden, der Ent-

wicklung fähigen Kräfte können wir Begabung nennen, wenn wir sie als ein Geschenk auffassen, das der Schöpfer dem jungen Erdenbürger mit ins Dasein gegeben hat. Begabt wäre dann der zu nennen, der in irgendeiner Fähigkeit (körperliche Gesundheit, Sinnesschärfe, Gedächtnis, Phantasie, Verstand, Energie, Initiative, Gemütsiefe, religiöse Wärme usw.) oder aber in seiner Gesamtstruktur das Mittelmaß überragt.

In den letzten Jahren hat aber der Begriff, besonders unter dem Einfluß der „Begabungsforschung“, eine starke Einschränkung erfahren. Neumann, einer der Hauptführer der modernen Experimentalpädagogik, sagt (Vorlesungen II² 97), Begabung könne bedeuten 1. die Summe der intellektuellen Fähigkeiten eines Menschen, abgesehen vom Grad ihrer Ausprägung; 2. den allgemeinen Grad seiner intellektuellen Befähigung (gleichsam sein geistiges Niveau) und 3. nur den höheren Grad dieser Gesamtbegabung. Er fügt ausdrücklich hinzu, daß „Begabung“ nur auf Befähigung im intellektuellen Gebiet des Seelenlebens verweise. An anderem Ort bestimmt der gleiche Gelehrte unsern Begriff vom psychologischen Standpunkt aus (II² 700 ff.) und kommt zu dem Ergebnis, „daß Begabung in erster Linie durch einen qualitativen Faktor im geistigen Leben zustande kommt, durch die Ausbildung des Denkens (und der Phantasie)“; daß dazu eine gewisse Intensität des geistigen Lebens, eine bestimmte intellektuelle Energie kommen muß, und daß Gefühl und Willen auf den Verstand, sein rasches oder langsames Arbeiten einwirken. Also in jedem Fall ist ihm (und seine Auffassung ist die herrschende) Begabung ein Intellektuelles. Begabt sein heißt demnach intellektuell den Durchschnitt überragen. Und die Forderung „Aufstieg der Begabten“ kann nur bedeuten: die intellektuell hochbegabten („intelligenten“) Kinder der niederen Stände sind aus der Volksschule den höheren Schulen (Gymnasium oder Oberrealschule) und der Universität zuzuführen. Und in diesem Sinn ist das Schlagwort ein Hauptpunkt im Programm der „nationalen Einheitschule“.

Ich meine aber, die gesunde Vernunft müßte dagegen einen doppelten Protest erheben. Zuvörderst gegen die Überschätzung des Intellektuellen. Es ist Herchensteiner sehr zu danken, daß er unermüdlich gegen diesen Mißstand unseres Erziehungswesens ankämpft. Wissenschaft und Praxis bezeugen es einmütig: außer dem Verstand spielen im Leben eine ebenso wichtige, oft wichtigere Rolle hervorragende Gaben des Willens und Herzens und der religiösen Sphäre. Erleben wir es denn nicht oft bei den

Schülern unserer Gymnasien, daß viele sog. Übersflieger im Strom des Lebens versinken, fast spurlos? Und andere, denen ihre geistige Unfähigkeit dokumentarisch bezeugt worden, entwickeln eine Organisationsgabe, eine Tatkraft, die zu den schönsten Erfolgen führen. Fast jedem wird, wenn er in der Geschichte seiner eigenen Jugend blättert, in der Erinnerung irgendein Lehrer aufsteigen, der, obwohl hochbegabt und wissenschaftlich, doch ohne bildenden und erzieherischen Einfluß, ein Spielball jugendlichen Übermutes war. Der Gedanke an andere Erzieher ist uns ein Schatz fürs Leben: das waren Männer von harmonisch ausgeglichenem Wesen, ganze Charaktere. Und ein Pfarrer von Ars hat heute in der großen Geschichte einen Ehrenplatz, wenn auch das Prädikat „schwachbegabt“ wie ein Alpdruck auf seinen Studienjahren lag. Nein, über den wahren Wert eines Menschen entscheidet nicht sein Verstand; der ist kalt und gefühllos. Die Schwierigkeiten des Lebens fordern stahlharte Energie; seine Nöten schreien nach einem liebenden Herzen; und über allem muß schweben, stützend und segnend, der Genius der Religion.

Und ein zweiter Protest gegen den „Aufstieg“. Soll denn wirklich jetzt auch in die niederen Klassen jener Dünkel getragen werden, der unsere „besseren“ Stände beherrscht, als ob sich eigentlich nur der mit Ehren sehen lassen könne, der den Einjährigensein in der Tasche trägt? Glaubt man, es liege im Interesse unseres Volkes, den Trieb nach oben und damit die Unzufriedenheit mit ihrer Lage systematisch in die Massen unserer Industriearbeiter und Bauern zu werfen? Und was wäre dann die notwendige Folge, wenn der „Aufstieg“ zur allgemeinen Tatsache würde? Doch offenbar die, daß die gelehrten Berufe noch mehr überfüllt, dem Bauern- und Arbeiterstand, den Handwerkern und Künsten aber fast alle geistig regsamten Köpfe entzogen würden. Es wäre wahrlich der beste Weg, um neben einer geistig hochstehenden Oberschicht eine degenerierte, versimpelte Unterschicht heranzuzüchten. Der „Aufstieg“ der wenigen würde zum „Abstieg“ des Volkes.

Dem Ruf „Aufstieg der Begabten!“ stellen wir darum den andern entgegen: „Freie Bahn den Tüchtigen!“ Unser Schulwesen muß, und dazu braucht es keine wesentlichen Änderungen, so geregelt sein, daß neben dem Verstand auch alle andern Seelenfähigkeiten entwickelt werden können. Und zeigt sich irgendwo ein besonderes Talent, sei es spekulativer oder praktischer Art, für Kunst oder Technik, so soll ihm Gelegenheit geboten werden, sich weiter zu entfalten. Man soll sich aber hüten, jede

herborragende Verstandesanlage auf die wissenschaftliche Bahn drängen zu wollen. Vielleicht leistet sie in Kunst oder Handwerk, Handel oder Industrie Größeres als in einem akademischen Beruf. Jedenfalls verlangt unser Wirtschaftsleben nach dem Krieg mehr denn je auch geistige Kapazitäten.

„Freie Bahn den Tüchtigen“ besagt aber auch Parität. Damit muß gebrochen werden, daß gewisse Stände, Parteien, Weltanschauungen, Konfessionen große Gebiete des öffentlichen Lebens wie Privatdomänen für ihre Anhänger reservieren. Es ist doch merkwürdig, wie an unsern Universitäten wissenschaftliche Befähigung und liberale Weltanschauung so eng verknüpft waren, hinein bis in die protestantische Theologie. Daß ein katholischer Lauffchein, erst gar praktizierender Katholizismus seinen Besitzer für eine Professorenstelle weniger geeignet, meist als ganz ungeeignet erscheinen ließ, war so selbstverständlich, daß jede Ausnahme in der Presse glossiert wurde. Ebenso merkwürdig ist es, daß in dem paritätischen Staate Preußen und sonstwo die Kapazitäten für höhere Beamtenlaufbahn fast nur in protestantischen Kreisen erwuchsen. Geradezu unwürdig aber war es, wie im deutschen Rechtsstaat katholischer Klerus und katholische Orden ohne jede Rücksicht auf Befähigung in ihrer Tätigkeit auf Schritt und Tritt eingengt waren, während andere, selbst staatszerstörende Tendenzen freie Bahn hatten. Man sagt uns vielleicht, der Krieg habe hierin Wandel geschaffen, und weist hin auf die Berufung Hertlings und Stegerwalbs und die Aufhebung des Jesuitengesetzes. Es sei dankbar anerkannt, daß in manchen Kreisen eine Verständigung mit den Katholiken ehrlich gesucht wird. Aber das Echo, das die genannten Ereignisse weithin gefunden haben, heißt uns doch die Hoffnungen nicht zu hoch spannen und nicht bloß im Namen der Gerechtigkeit, sondern ebenso in dem des „Aufstiegs der Begabten“ rufen nach Parität.

3. Unsere zweite Frage lautet: Wie läßt sich Begabung mit einiger Sicherheit feststellen? Die Frage ist von grundlegender Bedeutung, vorausgesetzt, daß unser Schulwesen unter dem Gesichtspunkt des Aufstiegs der Begabten wesentliche Änderungen erfahren soll. Denn wozu ein riesiger Apparat und gewaltige finanzielle Aufwendungen für Begabte, deren Begabtheit nicht festgestellt werden kann, sich am Ende gar hinterdrein als Unbegabtheit entpuppt?

Bisher haben diese Frage die Eltern der besseren Stände höchst einfach dadurch entschieden, daß sie alle ihre Söhne ins Gymnasium schickten

und so für begabt dekretierten. Und es war höchst gefährlich, wenn ein Professor an der Berechtigung dieses Dekrets auch nur leisen Zweifel zu äußern wagte. Er durfte den Buben gleichgültig, faul, zerfahren schelten; aber dumm? um keinen Preis! Es wäre an der Zeit, daß diese Entscheidungsinanz, die unsere höheren Anstalten mit Ballast füllt und wirklich Begabten Licht und Sonne nimmt, endgültig ausgeschaltet wird.

Viel objektiver ist jene Methode, die unsere Schulen fast ausnahmslos anwenden: die Begabungstaxierung nach den Leistungen. Wer kennt ihn nicht, den gestrengen Herrn Professor, der nach jedem aus Vergil oder Xenophon übersehten Satz sein Notenbuch zur Hand nahm und gewissenhaft seinen Eintrag machte? Und wenn Hefte zurückgegeben wurden, da suchte unser Auge mit Spannung immer zuerst den Schluß, wo blutigrot uns unser Urteil entgegenleuchtete. Schließlich haben wir Pennal und Universität Ade gesagt, jenes Dokument in der Tasche, das uns als Studenten erster, zweiter, dritter Güte charakterisierte und den Gang der Beförderung bestimmte. Dieses Urteil hat oft gestimmt; aber oft ist es auch vom Leben umgeworfen worden. Und es kann nicht anders sein. Die Schulstoffe sind eng begrenzt, und an manche Seelenkräfte, die fürs Leben entscheidend sind, wenden sie sich nicht. Und die Leistungen sind nicht einfach ein Resultat der Schülerbegabung. Da sprechen ebenso mit Wirkungen des Milieus, in dem der Schüler steht, und die Lehrtätigkeit des Professors. Und je mehr das Drillsystem vorherrscht, um so mehr zeugen die Leistungen von der Art des Lehrers, nicht von der Begabung des Schülers. Je mehr die Schule die Selbsttätigkeit der Schüler fördert und sich auch an die künstlerischen, sozialen, organisatorischen, religiösen Neigungen und Fähigkeiten wendet, wie es in manchen Pensionaten geschieht, um so eher ist sie imstande, ein einigermaßen sicheres Begabungsurteil zu fällen. Aber von Unfehlbarkeit wird es auch dann stets weit entfernt bleiben.

Ganz zuverlässige Maßstäbe will uns die Experimentalpsychologie liefern. Nach Art, teilweise mit den Methoden der Naturwissenschaften hat diese junge Disziplin auch die Erforschung des jungen Menschen in den Bereich ihrer Tätigkeit gezogen. Freilich ist das große Gebiet sehr ungleichmäßig durchgearbeitet worden. Am besten bekannt sind uns die ersten Kindesjahre; die Schulzeit ist schon stiefmütterlich behandelt; die vielfach entscheidende Pubertätszeit ist eine terra incognita. Es ist ja erklärlich, daß man zuerst jene Gebiete in Angriff nahm, wo die Probleme noch

relativ einfach liegen. Eine an Bedeutung immer zunehmende Rolle spielt nun hier auch die Begabungsforschung, die mit dem Namen des Franzosen Binet verknüpft ist. Dieser verbandte das aus Amerika stammende sog. Testverfahren. Durch „Stichproben“, die er an einzelnen Kindern und ganzen Klassen vornahm, suchte er festzustellen, in welchem Grade der Untersuchte eine bestimmte geistige Fähigkeit besitze und welches die Normalhöhe dieser Fähigkeit für ein bestimmtes Alter sei. In seiner zweiten Skala lauteten z. B. seine Tests für Zehnjährige: die Monate des Jahres nennen; Benennung von neun Münzen; aus drei Worten einen Satz bilden; Intelligenzfragen (1. Reihe z. B.: „Was muß man tun, wenn man den Zug verfehlt hat?“ 2. Reihe z. B.: „Was muß man tun, wenn man sich auf dem Weg zur Schule verspätet hat?“). In der späteren dritten Skala lauten die Tests für die gleiche Altersstufe: fünf Gewichte ordnen, Zeichnung aus dem Gedächtnis kopieren, Kritik absurder Sätze, schwierige Fragen verstehen, drei Worte zu zwei Sätzen ordnen (Neumann II² 162 181). Neumann und andere haben dieses Testverfahren wesentlich verbessert; es hängen ihm aber immer noch anerkanntermaßen schwere Mängel an. Nun mag man zwar hoffen, daß durch rastlose Arbeit diese Mängel beseitigt, das Arbeitsfeld immer ausgedehnter, die Resultate immer sicherer und allgemeiner werden. Aber für uns lautet ja die Frage: Ist die Experimentalpsychologie heute schon imstande, uns zuverlässige Maßstäbe für Begabungsstärkung zu bieten? Und da kann die Antwort nur lauten: Im ganzen nein.

Die Untersuchungen haben sich wesentlich auf das intellektuelle Gebiet beschränkt, und auch dieses nicht in seiner Gesamtheit erfaßt. Wir haben Aufschluß bekommen über Anschauungs- und Vorstellungstypen, über Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Ermüdungskurven, Arbeitsschnelligkeit, Aussagefähigkeit. Wie man sieht, sind die schwierigen, eigentlichen Verstandesprobleme (das eigentliche Denken, besonders das Neues erfindende, und die Phantasie) nicht behandelt. Für alle andern menschlichen Fähigkeiten aber, die riesigen Gebiete des Willens- und Gefühlslebens und des Religiösen, ist experimentell sehr wenig geschehen. Und doch liegen gerade hier die Begabungen, die in der Praxis entscheiden und dem Verstand erst Erfolg sichern. Und dazu noch die subjektiven Schwierigkeiten. Soll der Lehrer die Begabungsprüfung vornehmen? Der arme Mann, der durch die riesige Literatur sich durcharbeiten, der seine 50 Schulkinder alle genau beobachten und prüfen, Kinder im Alter von 9 und 10 Jahren, wo

Wurzelhaftes und Angelerntes so schwer zu scheiden ist, ihr Milieu und seine Wirkungen studieren soll! Oder soll es der psychologische Fachmann tun, dem des Kindes Familienverhältnisse und tägliches Leben unbekannt sind? Kurz, wir müssen uns bescheiden; wesentlich sind wir in der Beurteilung der Beanlagung über unsere Väter nicht hinausgekommen. Wenn sie in zahllosen Fällen sich geirrt haben, so wird uns das auch in Zukunft nicht erspart werden. Und das ist nicht tragisch zu nehmen. Wenn ein wirkliches Talent statt im 10. erst im 15. Jahre entdeckt wird, so kommt es etwas älter, aber auch reifer zur Wirksamkeit. Und erleidet ein vermeintliches Talent mit 16 oder 17 Jahren Schiffbruch, so war es länger in der Schule, als unbedingt nötig war. Aber was sind denn das für Verluste, wenn wir an unsere Kriegskopfer denken? Mit jedem großzügigen Geschäft ist ein Risiko verbunden; wir müssen bereit sein, „Knaben zu opfern, um Männer zu gewinnen“. Allerdings, für „Begabte“ neue Schulsysteme gründen, scheint uns bei dem derzeitigen Stand der Begabungsforschung ein zu großes Risiko.

4. Noch bleibt die dritte Frage: Wie ist der „Aufstieg“ praktisch zu bewerkstelligen? Eine positive Antwort ist schwer, wie aus der Unmasse von Vorschlägen zu sehen ist, die gemacht werden und dazu die Eigentümlichkeit haben, daß sie sich vielfach diametral entgegenstehen. Da eine allgemeingültige Antwort ist geradezu ein Unding. Die Bedürfnisse in den einzelnen Teilen unseres Vaterlandes und in den einzelnen Ständen und Berufen sind verschieden. Verschieden die bisherige Entwicklung des Schulwesens, an die doch jede Neuordnung anknüpfen muß. Viel leichter ist zu sagen, was wir von unserem Standpunkt ausgeschlossen haben wollen.

Nicht notwendig scheint uns eine völlige Neuregelung unseres Schulwesens, ganz neue Typen von Begabtenschulen. Es muß immer wieder betont werden, daß auch schon bisher ein Sichemporarbeiten aus niederem Stand recht wohl möglich war, besonders im Süden und in katholischen Kreisen. Auch darf die finanzielle Seite nicht außer acht gelassen werden. Wenn heute die großen Städte in edlen Wettstreit geraten sind, welche von ihnen zuerst und am freigebigsten für den „Aufstieg“ sorgt, so ist das ein ehrendes Zeichen für ihren Opfergeist. Aber die Frage ist doch berechtigt: Werden die Hunderttausende nach dem Krieg ebenso leicht fließen, wie jetzt? Und wenn man schon einmal dem demokratischen Zeitgeist Zugeständnisse machen will, wäre es nicht demokratischer, statt eine geistige Elite höherzuführen, die Volksbildung solider zu gestalten,

die Fortbildungs-, Fach- und Abendschulen weiter auszubilden zum Besten der „Tüchtigen“ in Handwerk, Kunst und Industrie? — Unter keinen Umständen ist ein gangbarer Weg die Einheitschule, weil sie Staatssozialismus auf dem Gebiete der Erziehung ist und nicht einmal die Eigenschaft hat, die verschiedenen Talente zu erkennen und zu fördern. Es ist doch bedeutsam, daß Kerstensteiner, der in Kiel die bekannten Resolutionen zum Sieg geführt hat, heute meint (Das Grunddogma des Bildungsprozesses S. 57): „Man vergesse niemals, daß die Einheitschule mit ihrem undifferenzierten Unterbau das Ergebnis eines Kompromisses ist.“ Das heißt doch, daß sie eben wegen ihrer mangelnden Differenzierung ungeeignet ist, die verschiedenartigen Talente zu erkennen und zu fördern. Man verschone überhaupt das deutsche Volk mit jeder staatlichen Uniformierung dieses Gebietes. Die moderne Entwicklung ist dem Erwachen von Charakter und Initiative sowieso nicht günstig. Die Vertrustung von Industrie und Handel hatte schon vor dem Kriege großen Umfang angenommen, der Krieg selbst hat uns den schönsten Staatssozialismus gebracht. Solange er seine Hand nur auf Kartoffeln und Getreide legt, mag es erträglich sein; aber jugendliche Gehirne und Intelligenzen sind vor ihm zu retten. Bisher war der staatliche Stempel nur notwendig, um auf den Titel „gebildet“ Anspruch erheben zu können; „begabt“ konnte man sein ohne besonderes Zeugnis. Soll auch dieses letzte Privileg, dieses Naturrecht des Verstandes, geopfert werden? Mag man sich aber den Aufstieg denken, wie man will, zu einer weiteren Abbröckelung des konfessionellen Charakters unserer Schule darf er jedenfalls nicht führen. Der Krieg hat gottlob die Konfessionen einander nähergebracht, gegenseitiges Verstehen und Achten gefördert. Und so soll es bleiben; wir wollen nie wieder vergessen, daß wir Brüder sind. Wir haben aber in diesem Kriege auch unsere katholischen religiösen Werte besser schätzen gelernt und wollen, daß sie ihre schöpferische Kraft bewähren, wenn wir nach Friedensschluß an den Neubau schreiten. Ich könnte mir kaum ein größeres Unglück denken, als wenn Parität und Toleranz zu einer Vermischung der Gegensätze und damit zur Verflachung führten. Mit Recht sagt der Protestant Baumgarten (Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschland S. 117): „Wer Erziehung zur Einmütigkeit so versteht, daß dadurch der Burgfriede zwischen den Konfessionen verewigt werden soll, der verurteilt unser Volk zur Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit gerade in den innersten Punkten des persönlichen Lebens.“ Wenn aber irgendwo, so gilt der Satz im Schulwesen.

Erziehen heißt doch nicht bloß Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen, sondern vor allem Willen und Herz erfassen, das Leben dauernd regeln auf der Grundlage von Werten, die unerschütterte stehen im Wogenschlag der Leidenschaft und Not. Das sind aber die Ewigkeitswerte der Religion. Und diese Ewigkeitswerte sollen nicht nur in wenigen „Religionsstunden“ vermittelt werden, sie sollen den ganzen Unterricht tragen und befruchten. Es wäre zu wünschen, daß auch das höhere Schulwesen wieder mehr konfessionellen Charakter bekäme.“

* * *

Am Ende des 5. Jahrhunderts seufzte Athen unter der Last des Kampfes, der über seine Existenz entschied. Wie heute wurden auch damals mitten im Kriegsgetümmel leidenschaftlich Erziehungsfragen erörtert. Aristophanes hat sie uns drastisch in seinen „Völkern“ geschildert. Durch die junge Generation ging ein neuer, intellektualistischer Zug, der Geist der Aufklärung. Er gefiel sich in geistreichen Gedanken und blendender Dialektik. Mit kühler Verachtung blickte er auf die gute alte Zeit mit ihrem einfältigen Götterglauben und ihren altfränkischen Moralbegriffen. Was nützte es dem Vertreter der alten Schule, daß er ein Loblied sang auf jene goldenen Tage, wo die Jugend in Abhärtung und Ehrfurcht und Keuschheit heranreifte zum Heldenkampf auf den Auen Marathons? Der öde Spott der Jungen vertrieb ihn von der Bühne. Es war die Zeit des Alcibiades, des Genies ohne sittlichen Halt, der Geißel seiner Heimat. Damals neigte sich der Stern Athens zum Niedergang, weil vor lauter ödem Verstandeskultus die sittliche Volkskraft schwand. — Alcibiadesnaturen wären eine Geißel auch für unser Volk: der „Aufstieg der Begabten“ wird zur Segensquelle nur im Bunde mit sittlicher Erneuerung.

Viktor Hugger S. J.